

"Unser Berufsstand ist in Frage gestellt"

Autor(en): **Eisenhut, Karin / Schefer, Antoinette / Lutz, Brigitte**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hebamme.ch = Sage-femme.ch = Levatrice.ch = Spendrera.ch**

Band (Jahr): **103 (2005)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-950075>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Können Autonomie und Selbstverantwortung überleben?

«Unser Berufsstand ist in Frage gestellt»

Was verstehen Hebammen in der Schweiz unter Autonomie und Eigenverantwortlichkeit? Können sie diese in ihrem aktuellen Arbeitsfeld leben? Und wie sehen sie die Chance, auch in Zukunft autonom zu arbeiten? Die Hebamme.ch hat sich bei Hebammen und Lernenden umgehört.

Karin Eisenhut, frisch diplomierte Hebamme, Hebammenschule St. Gallen

«Unter autonomer Hebammenarbeit stelle ich mir vor, dass ich eigenständig mit der Frau arbeite, alle Abläufe kenne, dass ich mitrede und die Hauptverantwortung dafür trage, eine allfällige Pathologie zu erkennen und weiterzugeben. Dabei erwarte ich, dass die Ärzte auch mir vertrauen und dass mir niemand «dreinfunkt». Zum autonomen Arbeiten gehört für mich auch die Möglichkeit, mir Wissen anzueignen über komplementäre Mittel wie Homöopathie, Akupunktur, Aromatherapie, und diese auch anzuwenden, ohne dass ich jemanden fragen muss. Die freiberufliche Arbeit, die Arbeit in einem Geburtshaus ist Teil der autonomen Berufsausübung der Hebamme, auch wenn ich das zumindest im Moment nicht plane. Mich reizt jetzt in erster Linie, in einer grossen Klinik in einem Team zu arbeiten.

Während der Ausbildung wurden wir an der Schule wie in der Praxis zum selbständigen Arbeiten angehalten. In den Praktika wurde mir nicht jeder Schritt vorgeschrieben, sondern man liess mich mal machen und ich wurde im Hintergrund begleitet. Dabei erlebte ich auch meist klare Abgrenzungen zwischen Hebammen- und ärztlicher Kompetenz, vor allem während dem Geburtsgeschehen. Hier verblieb die Physiologie wirklich in Hebammenhänden, bevor erst ganz zum Schluss der Arzt dazukam. Die Schwangerschaftskontrollen habe ich eher als Grauzone erlebt. Dort könnte ich mir vorstellen, dass für mich als Hebamme mehr Autonomie möglich wäre, vor allem, weil ich mehr Wert auf Beratung und Gespräche mit der schwangeren Frau legen würde. Hinzu kommt, dass der Ultraschall nur von ärztlicher Seite gemacht

wird, gerade dieser aber zu mehr Interventionen führt bei Dingen, die wir Hebammen vielleicht ein wenig anders angepackt hätten. Wenn ich in die Zukunft schaue, dann machen mich gesellschaftliche Entwicklungen wie der zunehmende Kaiserschnitt oder die Pränataldiagnostik mit ihren Konsequenzen schon nachdenklich. Ich habe den Eindruck, dass das Bewusstsein über die Bedeutung von Schwangerschaft, Geburt und Mutterschaft immer mehr schwindet. Diese veränderte Einstellung vieler Frauen und Medizinalpersonen macht mir manchmal etwas Angst. In der Schule haben wir diese Aspekte eher nur gestreift, Diskussionen darüber führe ich vor allem am Arbeitsplatz und in meinem privaten Umfeld. Und ich bin sicher, dass sie mich in meiner Berufstätigkeit noch weiter beschäftigen werden.»

Brigitte Lutz, freischaffende Hebamme, Geburtshaus Tagmond in Pratteln

«Meine Frauen betreue ich selbständig während Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett, solange alles physiologisch läuft, sonst überweise ich sie an einen der Ärzte, die mit uns zusammenarbeiten. Das ist für mich autonomes Handeln. Wir pflegen einen sehr guten Kontakt mit unseren ärztlichen Geburtshelfern, und die meisten Frauen kommen wieder zu uns zurück, wenn die Abweichung abgeklärt und alles in Ordnung ist. Unter der Geburt hole ich mir Unterstützung bei einer Kollegin, wenn ich es für nötig halte. Bei meiner Berufsausübung kann ich Autonomie und Selbstverantwortung gut leben. Aber ich stelle fest, dass viele Frauen, vor allem Erstgebärende, bei den Schwangerschaftskontrollen von den Ärzten so bearbeitet werden, dass sie

gar nicht erst zu uns kommen. Die Primis, die bei uns gebären, sind in der Regel starke Frauen, die sich dem Arzt gegenüber durchsetzen können. Damit sich etwas ändert, müssten wir Hebammen früher an die Schwangeren herankommen, bevor sie völlig verunsichert sind. Mich stört, wie einseitig pathologisch belastet die Beratungen durch die Gynäkologen ablaufen. Manche Frauen sind danach dermassen verängstigt, dass sie gar keinen Entscheid mehr fällen können, z.B. zur Pränataldiagnostik, und verzweifelt unsere Beratung suchen. Es wäre wichtig, dass an mehr Spitälern Hebammensprechstunden für die physiologischen Verläufe eingerichtet würden. Je nach Tag und Stimmung sehe ich die Zukunft unserer Berufsautonomie rosiger oder schwarzer. An

schwarzen Tagen befürchte ich, dass die Spitalhebammen mit der Zeit zu medizinisch-technischen Assistentinnen werden. Es gibt Ärzte, die wünschen, dass unser Beruf verschwindet, weil dann endlich alles klar wäre, wie sie sagen. Für eine rosige Zukunft wünsche ich mir eine Gesundheitspolitik, die erkennt, dass Frauen mit physiologischen SS-Verläufen für Geburt und Wochenbett in Hebammenhände gehören. Dadurch kann eine umfassende und kompetente Betreuung sichergestellt und die Gesundheitskosten nachhaltig gesenkt werden. Um solche Veränderungen herbeizuführen, braucht es enorm Zeit und Kraft. Beruf, Familie und Politik gleichzeitig unter einen Hut zu bringen, ist aber praktisch nicht möglich.»

Antoinette Schefer, angst. Hebamme am Kantonsspital Aarau

«Um mich autonom zu fühlen, muss ich meine Arbeit jederzeit verantworten können, d.h. sie muss mit meiner ethischen Grundhaltung im Einklang stehen. Anders kann ich nicht arbeiten. An meinem jetzigen Arbeitsort kann ich grösstenteils autonom arbeiten. Ich habe mir ohne grosse Kämpfe meinen Freiraum und Rahmenbedingungen geschaffen, die für mich stimmen. Dazu gehören auch Kompromisse, bedingt durch die gesellschaftliche Situation, in der wir leben. Aber wenn der Mainstream etwas fordert, was eine Frau nicht will, dann setze ich mich für die Frau ein. Ich habe das grosse Glück, dass meine Institution und der Chefarzt unsere Hebammenarbeit schätzen und wir Medizin für die Frauen machen. Ich fühle mich mit meiner Haltung verstanden. Wir bieten den Frauen eine Hebammensprechstunde an, unser Chef ist offen für neue Ideen, das Hebammenangebot lässt sich ausbauen.

Wenn ich die gesellschaftlichen Entwicklungen anschau, sehe ich, dass der Trend gegen uns läuft. Unser Berufsstand ist in Frage gestellt. Ich staune, wie viele Hebammen zu schlafen scheinen und das nicht sehen. Auch die Umfrage, ob es auch für eine Sectio «als Begleitung eine Hebamme braucht», finde ich eigenartig. Wenn wir uns mit solchen Fragestellungen beschäftigen müssen, verkommt unser Beruf zur Randerscheinung, da bin ich ganz realistisch. Die einzige Chance, die Kompetenzen der Hebammen zu sichern, sehe ich darin, dass die Krankenkassen reagieren und nur noch die günstigste und evidenz-basierte Betreuung bezahlen. Gespannt bin ich auch auf die Erfahrungen und Ergebnisse aus der Forschung der Psychologie und Psychiatrie über die Langzeiterfahrung bei Menschen nach unnötigen Schnittentbindungen. Die Hebammen müssen fachlich argumentieren können und für ihren Beruf kämpfen und sich politisch engagieren. Die Ausbildungszeit ist zu kurz, Weiterbildung ist unerlässlich. Ich glaube, dass der Hebammenberuf eine Chance hat, aber nur durch konsequentes Wahrnehmen und Umsetzen unserer ethischen Verantwortung.»



«Um mich autonom zu fühlen, muss meine Arbeit mit meiner ethischen Grundhaltung übereinstimmen.» Foto: Gerlinde Michel

Ursina Arnold, freipraktizierende Hebamme, St. Gallen

«Unter autonomem und eigenverantwortlichem Arbeiten verstehe ich die umfassende Betreuung der Frau von der Schwangerschaft bis zum Ende des Wochenbetts. Dazu gehört, dass ich die Frau bei Abweichungen von der Norm an den Arzt überweise, aber sie auch wieder zurückbekomme, wenn das gerechtfertigt ist. Meine Autonomie muss also auch von den anderen Berufsgruppen anerkannt werden. Leider bekomme ich diese Anerkennung selten, vor allem von den Gynäkologen nicht. Die meisten Frauen uns unsere Berufskompetenz nicht zu. Die Frauen werden eingeschüchtert und kommen nicht zu mir zurück. Ich warte oft auf den Überweisungsbericht des Arztes, muss nachfragen und finde heraus, dass er an den Hausarzt und nicht an mich, die einweisende Hebamme, ging. Auch mein Einweisungsgrund wird nicht ernst genommen, der Gynäkologe untersucht noch einmal alles. Bei normalen Schwangerschaftsverläufen kann ich meine

Autonomie gut leben. Bei Frauen nach schwierigen Geburten, z.B. bei Status nach Sectio, brauche ich viel Energie und Überzeugungskraft nach aussen, um den Wunsch einer Frau nach einer Hausgeburt mitzutragen und zu ermöglichen. Sie wird sehr stark durch Risiko- und Sicherheitsargumente der Ärzte verunsichert. Bei meinen Berufskolleginnen finde ich viel Unterstützung. Aber ich wünschte mir, dass der Verband mehr unternähme, um unsere Kompetenzen auch gegen ausser stärker und hörbarer zu untermauern.

Wenn ich an die Zukunft denke, bin ich optimistisch. Ich bin überzeugt, dass wir unsere Autonomie behalten können, denn wir arbeiten gut und achten auf Qualität. Wenn wir Angst vor den Gynäkologen und ihrer Technologie haben, dann lassen wir uns beschneiden. Dagegen müssen wir und die Hebammenschulen, muss auch der SHV ankämpfen. Wir dürfen uns unsere Bereiche nicht nehmen lassen.»

R. K., angst. Hebamme an einem kleinen Landspital*

«Autonomie im Beruf heisst für mich, dass ich erlernte Kompetenzen unabhängig und verantwortlich nutzen und anwenden kann, ohne dass man mich daran hindert. «Man», das sind institutionelle Grenzen, andere Professionelle, vor allem die Ärzte, aber auch das fehlende Wissen unserer Klientinnen. Die Frauen haben meist keine Ahnung, welche Kompetenzen wir Hebammen eigentlich hätten. Verglichen mit Hebammen an anderen Spitälern kann ich meine Autonomie hier relativ gut leben. Dennoch: wir Hebammen sehen die

Frauen meist erst in der 38. Woche, und tendenziell wollen immer weniger Frauen schon früher zu uns kommen. Das ist doch ein Anzeichen dafür, dass man uns die Schwangerschaftsbetreuung nicht (mehr) machen lässt. Auch bei der Untersuchung am Termin sind seit einiger Zeit die Ärzte wieder mehr involviert, weil ein Fruchtwasser-Ultraschall routinemässig dazugehört (früher 40 5/7–41 0/7). Das führt meiner Meinung nach zu mehr Einleitungen, und ich muss sehr aufpassen, wie ich die Frau anschliessend berate, damit ich nicht mit der ärztlichen Anweisung in Konflikt gerate, auch wenn ich dabei ein schlechtes Ge-

Marianne Indergand, freischaffend, Beleghebamme am Kantonsspital Nidwalden in Stans

«Autonom arbeiten heisst für mich, meine Arbeit selbstständig und nach meinem Ermessen organisieren, das leisten, was für die Frau das Richtige ist, und für meine Entscheidungen die volle Verantwortung tragen. Als Beleghebamme bin ich in einer komfortablen Situation und kann diese Autonomie weitgehend leben. Wo ich nicht autonom bin, ist beim Arbeitseinsatz: Ich muss dann arbeiten, wenn die Wehen beginnen! Bei Regelwidrigkeiten gebe ich die Verantwortung gerne ab, die Zusammenarbeit mit dem Spital und den BelegärztInnen läuft gut, auch der gegenseitige Informationsaustausch klappt. Für die Zukunft bin ich eher pessimistisch. Ich sehe junge Heb-

ammen die Schulen verlassen, die eine solche Belastung und Verantwortung nicht mehr übernehmen wollen. Die grosse Präsenzzeit, die natürlich den persönlichen Freiraum einschränkt, scheint junge Hebammen abzuschrecken. Nur wenige wagen den Schritt in die Freiberuflichkeit. Mein Spital z.B. würde gerne mit mehr Beleghebammen arbeiten. Aber sie finden nicht mehr genügend freiberufliche Hebammen. Sie mussten vom reinen Beleghebammensystem wegkommen und Stellen für Spitalhebammen schaffen, mit geregelter Arbeits- und Freizeit. Dies ist ein Trend unserer Zeit, so wie die Wunschsectio auch.»

Ann-Britt Wullschleger, Hebamme in Ausbildung (Ende 1. Jahr), Hebammenschule St. Gallen

«Die Hebammen tragen eine gewisse Eigenverantwortung. Geht es aber in Richtung Pathologie, müssen sie die Frauen den Ärzten abgeben. Wenn ich eine begeisterte Hebamme bin, die gerne autonom arbeitet, dann tut es mir eher leid, die Frauen weiterzugeben. Mich beeindruckt die grosse Verantwortung, die freipraktizierende Hebammen auf sich nehmen, und ein bisschen macht sie mir auch Angst. Einmal freiberuflich zu arbeiten ist für mich nicht ausgeschlossen, aber nur bis zu einem gewissen Grad – nicht wegen der Verantwortung, aber wegen der hohen Präsenz. Schwangerschafts- und Wochenbettbetreuungen anzubieten könnte ich mir sehr gut vorstellen.

Im Unterricht wird die Abgrenzung zwischen Physiologie und Pathologie

sehr klar vermittelt, also bis wohin die Autonomie der Hebamme reicht. Im Rahmen meiner Kompetenzen konnte ich im Praktikum recht viel Eigenverantwortung übernehmen. Ich habe richtig gestaunt, wie viel ich selbständig machen durfte. Aber inhaltlich haben wir noch nicht viel über den Autonomiebegriff diskutiert, höchstens im Kontext der Freiberuflichkeit.

Mir macht es schon etwas Angst, wenn ich an die steigende Sectorate denke. Aber das kann ich als Hebamme schlecht beeinflussen, das ist ein gesellschaftliches Problem. Hingegen habe ich den Eindruck, dass sich die Hebammen mehr wehren als früher! Vielleicht haben sie sich von den Pflegeberufen anstecken lassen. So hat unsere Schulleitung sehr stark für die Fachhochschule gekämpft.»

fühl habe. Meine Autonomie leben kann ich dann, wenn eine Ärztin auch meine Einschätzung einer Situation respektiert. Dann anerkennt sie nämlich, dass meine Beobachtungen inklusive deren intuitiven Aspekte wichtig sind, angehört und in unsere Entscheidungen einbezogen zu werden, selbst wenn ich nicht alles mit Fakten belegen kann. Aber das kommt immer seltener vor. Und es hängt extrem von der Person ab. Wenn ich an die Zukunft denke, bin ich ziemlich pessimistisch. Dabei denke

ich daran, was in den Privatspitälern abläuft. Auch wenn ich an einem guten Ort arbeite, erlebe ich Dinge, die mir Sorgen machen. Auch scheint mir die Motivation hier bei uns (noch) nicht gross, sich für eine von Hebammen geleitete Abteilung einzusetzen.»

Telefonische Umfrage:
Gerlinde Michel

Die Redaktion hat die Meinung von sieben erfahrenen bzw. lernenden Hebammen zum Thema «Autonomie und Verantwortung im Hebammenberuf» erfasst, aber Ihre Meinung nicht. Sie interessiert uns auch! Schreiben Sie uns, äussern sie sich zu dieser brisanten Frage, am besten per E-Mail an g.michel@hebamme.ch, oder per Brief. Wir werden die Zusendungen auf unserer Leserinnenseite «Forum» veröffentlichen und dies hoffentlich zahlreich!

* Name der Redaktion bekannt.